

Berufsorientierung

WAXMANN
STUDIUM



Tim Brüggemann
Sylvia Rahn (Hrsg.)

Berufsorientierung

Ein Lehr- und Arbeitsbuch



Waxmann 2013
Münster / New York / München / Berlin

Bibliografische Informationen der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Waxmann Studium

ISSN 1869-2249

ISBN 978-3-8309-2762-4

© Waxmann Verlag GmbH, 2013

www.waxmann.com

info@waxmann.com

Umschlaggestaltung: Pleßmann Design, Ascheberg

Umschlagabbildung: Straßenschilder © Artusius – www.fotolia.com

Satz: Stoddart Satz- und Layoutservice, Münster

Gedruckt auf alterungsbeständigem Papier,
säurefrei gemäß ISO 9706

Alle Rechte vorbehalten. Nachdruck, auch auszugsweise, verboten.
Kein Teil dieses Werkes darf ohne schriftliche Genehmigung des
Verlages in irgendeiner Form reproduziert oder unter Verwendung
elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Inhalt

I. Zur Einführung in den Band

Tim Brüggemann und Sylvia Rahn

Zur Einführung: Der Übergang Schule–Beruf als gesellschaftliche Herausforderung – Entwicklung, rechtliche Verankerung und pädagogischer Auftrag der Berufsorientierung..... 11

Arbeitsteil 22

II. Theoretische und programmatische Grundlagen

Andreas Hirschi

Berufswahltheorien – Entwicklung und Stand der Diskussion 27

Emanuel Hartkopf

Berufswahlreife und Berufswahlkompetenz – zwei Schlüsselbegriffe der Berufswahlforschung und der Berufsorientierungspraxis aus psychologischer und pädagogischer Perspektive 42

Tobias Brändle und Matthias Grundmann

Soziale Determinanten der Studien- und Berufswahl: theoretische Konzepte und empirische Befunde..... 58

Walter Herzog und Elena Makarova

Berufsorientierung als Copingprozess 73

Beatrix Niemeyer unter Mitarbeit von Marco Böhss

Berufsorientierung im europäischen Kontext..... 84

Verena Eberhard

Ausbildungsreife als Ziel der Berufsorientierung?! 93

Arbeitsteil 103

III. Studien- und Berufsorientierung in der empirischen Forschung

Sylvia Rahn, Tim Brüggemann und Emanuel Hartkopf

Berufliche Orientierungsprozesse Jugendlicher in der Sekundarstufe I. Ergebnisse aus dem Berufsorientierungspanel (BOP) 109

Volker Gehrau und Hanna Jo vom Hofe
Medien und Berufsvorstellungen Jugendlicher
Eine Studie zur Darstellung von Berufen in Fernsehserien und deren
Einfluss auf die Berufsvorstellungen Jugendlicher..... 123

Nora Gaupp, Tilly Lex und Franciska Mahl
Berufsorientierung und Übergangswegen von Hauptschulabsolventinnen
und -absolventen
Ergebnisse aus Längsschnittuntersuchungen des Deutschen Jugendinstituts (DJI) 134

Mona Granato
Berufliche Orientierung und Berufsfindungsprozesse junger Frauen
und Männer mit Migrationshintergrund..... 145

Bärbel Kracke, Ernst Hany, Katja Driesel-Lange und Nicola Schindler
Studien- und Berufsorientierung von Jugendlichen
mit Hochschulzugangsberechtigung 159

Arbeitsteil 169

IV. Handlungs- und Problemfelder der Studien- und Berufsorientierung

Elena Makarova und Walter Herzog
Geschlechtersegregation bei der Berufs- und Studienwahl von Jugendlichen 175

Günter Ratschinski und Arnulf Bojanowski
Benachteiligtenförderung in der Berufsorientierung..... 185

Markus P. Neuenschwander
Elternarbeit in der Berufsorientierungsphase 198

Albert Düggeli und Katja Kinder
Wissen aufbauen, Selbstwirksamkeit fördern und Sinnfindung begleiten –
auf dem Berufswahlweg mit Schülerinnen und Schülern 211

Arbeitsteil 220

V. Instrumente, Maßnahmen und Konzepte der Studien- und Berufsorientierung

Joachim Thomas
Fähigkeits- und Interessenstests in der Studien- und Berufswahlorientierung..... 225

Uwe Peter Kanning
Berufsorientierungstests..... 236

<i>Annamarie Ryter und Maja Hartmann</i> Portfoliokonzepte in der Studien- und Berufsorientierung: Chancen und Herausforderungen	251
<i>Lothar Beinke</i> Das Betriebspraktikum als Instrument der Berufsorientierung	262
<i>Margit Stein</i> Von Paten und Lotsen Coaching- und Mentorenprogramme in der Studien- und Berufsorientierung	271
<i>Katja Driesel-Lange, Bärbel Kracke, Ernst Hany und Nicola Schindler</i> Das Thüringer Berufsorientierungsmodell: Charakteristika und Bewährung	281
<i>Eberhard Jung</i> Didaktische Konzepte der Studien- und Berufsorientierung für die Sekundarstufen I und II	298
<i>Matthias Rübner</i> Ansatzpunkte und Herausforderungen professioneller Berufsorientierung Eine systematische Bestandsaufnahme zum Beitrag der Bundesagentur für Arbeit	315
Arbeitsteil	330
 VI. Qualitäts- und Professionalitätsentwicklung	
<i>Benjamin Dreer</i> Personalentwicklung als Notwendigkeit und Chance zur Qualitätsentwicklung schulischer Berufsorientierung	335
<i>Birgit Reißig und Franciska Mahl</i> „Berufsorientierung im regionalen Übergangsmanagement: Anforderungen, Handlungsaufgaben und Entwicklungsperspektiven“	348
<i>Dorothee Schaffner und Annamarie Ryter</i> Aufgabenstellung und Professionalitätsentwicklung des pädagogischen Personals in der Studien- und Berufsorientierung – Konsequenzen für die Aus- und Weiterbildung	357
Arbeitsteil	367
Autoren und Autorinnen	369

I.
Zur Einführung in den Band

Zur Einführung: Der Übergang Schule–Beruf als gesellschaftliche Herausforderung – Entwicklung, rechtliche Verankerung und pädagogischer Auftrag der Berufsorientierung

1. Berufsorientierung als gesellschaftliche Herausforderung und als individuelle Entwicklungsaufgabe

Die Einsicht, dass die Integration der nachwachsenden Generationen in den Beruf eine wichtige gesellschaftliche Herausforderung darstellt, ist so alt wie die „moderne Arbeitsgesellschaft“ selbst. Spätestens seit dem frühen 20. Jahrhundert ist die Frage, vor welchen Anforderungen die Jugendlichen bei der Bewältigung des Übergangs stehen und wie ihr Übergang in den Beruf institutionell gestützt und pädagogisch gefördert werden kann, Gegenstand öffentlicher Diskussion (vgl. u. a. Körzel, 1996; Rahn, 2001). Parallel zur Herausbildung moderner Arbeitsmarktstrukturen, der schrittweisen Institutionalisierung der Berufsberatung und Lehrstellenvermittlung im Kontext der Arbeitsverwaltung sowie der Systementwicklung des modernen Berufsbildungssystems wurde der Übergang in den Beruf während der ersten Jahrzehnte des 20. Jahrhunderts im Kontext eines breiteren gesellschaftlichen Diskussionszusammenhangs als „Berufswahl“ bzw. als Entwicklungsaufgabe im Jugendalter verankert (vgl. ebd.). Unter Entwicklungsaufgaben versteht man Lernaufgaben, die sich im menschlichen Leben aufgrund von körperlichen Reifungsprozessen oder gesellschaftlichen Erwartungen in bestimmten Lebensphasen stellen und individuell bewältigt werden müssen (vgl. Havighurst, 1952; Oerter & Dreher, 2008).

Wenn man den Übergang in den Beruf als Entwicklungsaufgabe „Berufswahl“ thematisiert, werden die Anforderungen und normativen Erwartungen betont, die mit dem Übergang in den Beruf für die Jugendlichen seit Beginn des 20. Jahrhunderts verbunden sind. Im Zusammenhang mit der Institutionalisierung der Berufsberatung zu Beginn des 20. Jahrhunderts wurden nicht nur im deutschsprachigen Raum erste berufswahltheoretische Ansätze formuliert, die das Ziel der Berufswahl in dem „Matching“ zwischen Berufs- und Personenmerkmalen sahen und es den Jugendlichen zur Aufgabe machten, ihre „Eignung und Neigung“ sowie ihre beruflichen Möglichkeiten zu erkunden und beides zur Passung zu bringen (vgl. Parson, 1909).

Dieser „Passungsgedanke“ zieht sich bis heute in verschiedenen Ausprägungen durch die (Forschungs-)Literatur (vgl. u. a. Holland, 1997; Gerber-Schenk, Rottermann & Neuenschwander, 2010) und bildet den Hintergrund für eine Vielzahl von Test- und Förderinstrumenten, die den Jugendlichen dabei helfen sollen, eine *individuelle* berufliche Perspektive zu entwickeln.

Gleichzeitig wurde der Übergang in den Beruf mit arbeitsmarktpolitisch begründeten Normen verknüpft. So sollten die Berufswahlprozesse der nachwachsenden Generationen durch institutionalisierte Berufsberatung systematisch gefördert werden, um die „Einordnung des jugendlichen Nachwuchses in das Berufsleben unter dem Gesichts-

punkt der Neigung, der Befähigung und der körperlichen Eignung auf der einen und der höchstmöglichen Förderung der heimischen Produktion und der Anforderungen des Arbeitsmarktes auf der anderen Seite, vor allem auch Gewinnung der Jugendlichen für die gelernten Berufe“ zu gewährleisten (Altenrath, 1911, S. 18f).

Zu Beginn des 20. Jahrhunderts wurde der Übergang in den Beruf also mit einer doppelten Norm verbunden, die im Grundsatz bis heute fortbesteht: Einerseits wird die Berufswahl als eine individuell zu realisierende und zu verantwortende Folge von Teilhandlungen gedacht, mit der die Jugendlichen auf der Grundlage des aufzubauenden Wissens um die eigenen Interessen und Fähigkeiten eine passende berufliche Perspektive entwickeln sollen (vgl. Rahn, 2001). Andererseits wurde und wird zugleich erwartet, dass sich die Jugendlichen wie strategische Arbeitsmarktsubjekte verhalten, die ihre beruflichen Wünsche und Ziele flexibel dem anpassen, was auf dem Ausbildungsmarkt realisierbar scheint.

Letzteres wird etwa an der immer wiederholten Klage deutlich, dass sich die Jugendlichen an so genannten „Modeberufen“ orientieren würden, statt die jeweiligen aktuellen Markterfordernisse in ihren beruflichen Wünschen und Plänen zu antizipieren (vgl. u. a. Gaebel, 1926, S. 370; Dies., 1928, S. 256). Ersteres drückte sich in der Gründungsphase der institutionellen Berufsberatung in der Warnung vor der „Tendenz, den Beruf nach (rein, S. R.) äußeren Gesichtspunkten zu wählen“ und der damit drohenden „Disharmonie von Arbeit und Persönlichkeit“ aus (Grünbaum-Sachs 1925, S. 620, zit. nach Rahn, 2001, S. 156) und wird bis heute in der Erwartung kultiviert, dass die Jugendlichen den Beruf als Medium der eigenen Persönlichkeitsentwicklung begreifen.

Allerdings wurde die pädagogisch-psychologische Seite der doppelten Normierung der „Berufswahl“ seit Beginn des 20. Jahrhunderts immer wieder mit dem berechtigten Hinweis in Frage gestellt, dass sich die Übergangsprozesse in das Beschäftigungssystem unter den Bedingungen gravierenden Lehrstellenmangels und sozialer Friktionen kaum als Ergebnis „freier“ im Sinne von durch äußere Zwänge unbegrenzter „Entscheidungen“ verstehen lassen (vgl. u. a. Heinz & Krüger, 1981), sondern für bestimmte soziale Teilgruppen benachteiligter Jugendlicher oder sogar ganze Jugendkohorten weit plausibler als Allokationsprozesse zu beschreiben sind. Wenn dann die normativen Implikationen von Berufswahl und Berufsorientierung, wie wiederholt geschehen, dennoch auch und gerade in Zeiten angespannter Marktbedingungen besonders betont werden, besteht die Gefahr, dass strukturelle Problemlagen individualisiert, zu pädagogischen Problemen umgedeutet und damit *als Strukturprobleme* letztlich verfehlt werden.

Dass junge Menschen sich aktiv beruflich orientieren und die Wahl eines Berufs als eigenverantwortliche Aufgabe verstehen, ist allerdings eine wichtige Voraussetzung dafür, dass sie den Spielraum nutzen können, der ihnen bei der Gestaltung ihrer beruflichen Laufbahn jeweils zur Verfügung steht. Der Forschungsstand der Berufsorientierungs- und Übergangsforschung bietet viele Belege dafür, dass das Gelingen des beruflichen Orientierungs- und Berufswahlprozesses den Übergangserfolg zwar nicht garantieren, aber sehr wohl fördern kann (vgl. u. a. Herzog, Neunschwander & Wannack, 2006; Reißig, Gaupp & Lex, 2008).

Aus solchen Gründen ist es trotz des unzweifelhaft großen Einflusses, den die Bedingungen des Ausbildungsmarktes und die betrieblichen Selektionsprozesse auf die

Übergangsprozesse ausüben (vgl. Eberhard, Krewerth & Ulrich 2006), weiterhin sinnvoll, an dem normativ konnotierten Berufswahlbegriff festzuhalten.

Die konkreten Bedingungen, unter denen die Jugendlichen sich beruflich orientieren und den Übergang in den Beruf bewältigen müssen, unterscheiden sich in Abhängigkeit von den individuellen Schülermerkmalen und je nach regionalen Kontextmerkmalen erheblich und unterliegen zudem offensichtlich dem historischen Wandel. Unstrittig ist, dass angesichts der in den vergangenen Jahrzehnten zu konstatierenden Destandardisierung der Erwerbsbiographien nicht mehr davon ausgegangen werden kann, dass die Berufsorientierung mit Beendigung der Jugendphase abgeschlossen ist. Berufliche Lebensverläufe sind in den vergangenen Jahrzehnten vielfältiger geworden, berufliche Entscheidungen können und müssen in stärkerem Maße revidiert werden, als dies bis in die 1970er Jahre der Fall war.

In der Konsequenz wird Berufsorientierung in der neueren Literatur daher als ein „... lebenslanger Prozess der Annäherung und Abstimmung zwischen Interessen, Wünschen, Wissen und Können des Individuums auf der einen und Möglichkeiten, Bedarf und Anforderungen der Arbeits- und Berufswelt auf der anderen Seite“ definiert. „Beide Seiten, und damit auch der Prozess der Berufsorientierung, sind sowohl von gesellschaftlichen Werten, Normen und Ansprüchen, die wiederum einem Wandel unterliegen, als auch den technologischen und sozialen Entwicklungen im Wirtschafts- und Beschäftigungssystem geprägt.“ (Butz, 2008, S. 50)

Die Vorstellung, dass sich Berufsorientierung in der Propädeutik für den Übergang von der Sekundarstufe I in das Berufsbildungssystem erschöpft, ist also obsolet. Das heißt aber nicht, dass die Bewältigung der so genannten ersten Schwelle im beruflichen Lebensverlauf und die Berufswahlvorbereitung der Jugendlichen im engeren Sinne in den letzten Jahrzehnten an Relevanz für die Berufsbiografie verloren hätten. Seit den 1960er Jahren hat sich der Erwerb einer beruflichen Vollqualifikation zunehmend zum qualifikatorischen Mindeststandard im Beschäftigungssystem entwickelt. Während Berufslosigkeit in den 1960er Jahren mit einer Ungelerntenquote von rund 50 % der Erwerbsbevölkerung noch zur Normalität des deutschen Arbeitsmarktes gehörte (vgl. Wagner, 2006), gelingt derzeit nur noch rund 11 bis 15 % eines Altersjahrgangs der Übergang in eine berufliche Ausbildung nicht. Nicht in eine Berufsausbildung einzumünden, hat sich also im deutschsprachigen Raum von einem gesellschaftlichen Mehrheits- zu einem Minderheitenphänomen entwickelt, das für die Betroffenen mit hohen Risiken in der Erwerbsbiografie verbunden ist und sozial zum Stigma zu werden droht. Überdies vollzieht sich Teilhabe an Bildung im beruflichen Lebenslauf kumulativ, d.h. Erwerbspersonen mit niedrigem formalem Bildungsniveau nehmen auch seltener an Weiterbildungen teil.

Es ist also angemessen, den Begriff der Berufsorientierung auf den gesamten Lebenslauf zu beziehen und zu betonen, dass sich Berufsorientierung nicht in der Berufswahlvorbereitung im Jugendalter erschöpft.

Zugleich bleibt die Berufswahlvorbereitung bzw. die Übergangpropädeutik im Jugendalter aber ein zentraler Aspekt der Berufsorientierung im Lebensverlauf und steht deshalb im Mittelpunkt des vorliegenden Bandes. Es handelt sich bei der Vorbereitung auf die Übergangssituation am Ende der allgemeinbildenden Schulzeit also nicht um eine reine Aufgabe der Benachteiligtenförderung, sondern um einen Bestandteil der All-

gemeinbildung und eine wichtige Etappe im Prozess lebenslangen Lernens (vgl. Brüggemann, 2010).

2. Rechtliche Grundlagen der Berufsorientierung

Die berufliche Orientierung wurde schon früh als kooperative Aufgabe mehrerer Akteure diskutiert und entsprechend rechtlich verankert. Über die Jugendlichen und deren Familien hinaus wirken die Schulen, die Beratungs- und Vermittlungsdienste der Arbeitsagentur sowie eine Vielzahl außerschulische Instanzen an der Berufsorientierung mit. Mit Berufs- und Studienorientierung bezeichnet man also zum einen das Verhalten der Jugendlichen und zum anderen das Angebot, das ihnen verschiedene Akteure als Hilfestellung zur Bewältigung der Entwicklungsaufgabe „Berufswahl“ machen.

Nach deutschem Recht sind die Schulen und die Arbeitsverwaltung bereits seit Jahrzehnten zur Zusammenarbeit bei der beruflichen Orientierung und Berufswahlvorbereitung der Jugendlichen verpflichtet. Das Bemühen, die Berufsorientierung als eine kooperative Pflichtaufgabe der Regelschulen zu verankern, ist alles andere als neu und lässt sich anhand von bildungspolitischen Positionspapieren und rechtlichen Vorgaben ab Mitte der 1960er Jahre nachzeichnen (einen ausführlichen Überblick bietet Dederling, 2002). Die Dokumente zeugen „von einem breiten politischen Konsens über die Notwendigkeit einer beruflichen Orientierung in der Schule“ (Dederling, 2003, S. 3), die allerdings in den Schulformen auf unterschiedliche Weise in den Curricula und Lehrplänen verankert wurde.

In dem 1964 vorgelegten Hauptschulgutachten des Deutschen Ausschusses für das Erziehungs- und Bildungswesen und in den Hauptschulempfehlungen der KMK aus dem Jahr 1969 avancierte der Beruf gewissermaßen zum „didaktischen Zentrum“ der damals neuen Schulform „Hauptschule“ (Deutscher Ausschuss, 1964, S. 41), was sich curricular in der Einführung der „Arbeitslehre“ und dem expliziten Bildungsziel „Hinführung zur Berufswahl“ (KMK, 1969, S. 29) niederschlug. Auch den anderen Schulformen wurde die Berufswahlvorbereitung ihrer Schüler zur Pflichtaufgabe gemacht. Die Erfüllung dieser Aufgabe in den Schulen wurde curricular aber nur bedingt mit einem klar umrissenen und hinreichenden Kontingent an Lernzeit abgesichert (vgl. Dibbern, 1974, S. 444; Dibbern u. a., 1974). Die Kooperation der Schulen mit der Berufsberatung der Arbeitsverwaltung wurde in „Rahmenvereinbarung über die Zusammenarbeit von Schule und Berufsberatung“ (1971) verpflichtend vereinbart, wobei der Bundesanstalt für Arbeit die Einzelfallberatung der Jugendlichen, die Unterrichtung über Berufsausbildungen und die Vermittlung in Ausbildungsstellen oblag und die Schulen die Vermittlung „grundlegender Kenntnisse über die Wirtschaft und Arbeitswelt“ übernehmen sollten. Die Einzelheiten der Kooperation wurden im Laufe der Jahre den veränderten rechtlichen und institutionellen Rahmenbedingungen wie z. B. der Abschaffung des Beratungs- und Vermittlungsmonopols der BA angepasst. Anfang der 1990er Jahre wurde die schulische Berufsorientierung schließlich in einer gemeinsamen Empfehlung der KMK, der Bundesanstalt für Arbeit und der Hochschulrektorenkonferenz um den Aspekt der *Studienberatung* in der gymnasialen Oberstufe erweitert (Gemeinsame Empfehlung, 1992, S. 452ff). Unter der Maxime von der „Abschluss- zur Anschlussorientierung“

war spätestens Ende der 1990er Jahre bildungspolitisch der Auftrag der Schulen klar formuliert, die berufliche Orientierung und Berufswahlvorbereitung *aller* Schülerinnen und Schüler als Bestandteil des schulischen Allgemeinbildungsauftrages aufzufassen und systematisch zu fördern (vgl. Bericht der KMK, 1997). Dabei werden die Schulen inzwischen nicht nur durch die Bundesagentur für Arbeit, sondern durch eine Vielzahl weiterer außerschulischer Akteure, d.h. von Bildungsträgern, Stiftungen und Vereinen bis hin zu privatwirtschaftlichen Anbietern unterstützt. Aktuelle Bestandsaufnahmen von Maßnahmen und Akteuren am Übergang Schule–Beruf weisen in den Kreisen und Kommunen mehrere hundert Träger und Anbieter aus, die sich auf vielfältige Weise in der Studien- und Berufsorientierung der Jugendlichen und jungen Erwachsenen engagieren (vgl. Rahn & Brüggemann, 2012; Niemeyer & Frey-Huppert, 2009).

Ermöglicht und zu weiten Teilen finanziert wird dieses breite Engagement auf der Grundlage einer ganzen Reihe von Rechtsnormen.

Aufgrund des Kulturförderalismus in Deutschland wird die schulische Berufsorientierung auf Länderebene geregelt. Nahezu alle deutschen Bundesländer haben in den letzten 10 bis 15 Jahren neue Vorgaben, Richtlinien und Handreichungen zur schulischen Berufsorientierung erlassen, die die Bedeutung der schulischen Berufsorientierung unterstreichen, ihr Aufgabenspektrum erweitern und konkretisieren sowie neue inner-schulische Zuständigkeiten und Verantwortlichkeiten für die Studien- und Berufsorientierung etwa durch die Ernennung von dafür zuständigen Koordinatoren festlegen usw. (vgl. Knauf, 2003). Überdies bestehen im berufsbildenden Schulwesen seit den 1970er Jahren vollzeitschulische Bildungsangebote mit berufsorientierender und berufsvorbereitender Funktion, die den Jugendlichen zugleich den Erwerb weiterführender Schulabschlüsse ermöglichen sollen (vgl. Pahl, 2007, S. 65ff und S. 98ff).

Berufsorientierung war zudem traditionell im Arbeitsförderungsgesetz verankert, das Ende der 1990er Jahre bekanntlich in der Sozialgesetzgebung aufgegangen ist. Gemäß § 33 SGB III ist es nach wie vor eine Pflichtaufgabe der Agenturen für Arbeit, Berufsorientierung zu gewährleisten, die allerdings seit 1998 nicht mehr das Monopol bei der Berufsberatung und Ausbildungsvermittlung innehaben. Beratungs- und Vermittlungsangebote dürfen stattdessen seitdem als Dienstleistungen frei angeboten werden. Im Rechtskreis des SGB II, das die soziale Grundsicherung zum Gegenstand hat, tragen zudem Maßnahmen der ARGEN oder Optionskommunen zur Berufsorientierung und Berufsvorbereitung der Jugendlichen im Hartz-IV-Bezug bei. Nachgeordnet zum SGB III werden auch nach SGB VIII, d.h. auf der Basis des Kinder- und Jugendhilfegesetzes im Rahmen der „arbeitsweltbezogenen Jugendarbeit“, Angebote zur beruflichen Orientierung und Berufswahlvorbereitung der Jugendlichen organisiert und durchgeführt. Komplettiert wird das Spektrum schließlich durch spezifische Fördermaßnahmen für junge Menschen mit Behinderung auf der Grundlage des neunten Sozialgesetzbuches.

In § 33 und 48 SGB III wird die Bundesagentur für Arbeit nicht nur verpflichtet, überhaupt Berufsorientierung zu betreiben, sondern sie kann auch Maßnahmen für eine vertiefte Berufsorientierung von Schülerinnen und Schülern allgemein bildender Schulen zu 50 % kofinanzieren, wenn die andere Hälfte des Finanzbedarfs von Dritten übernommen wird.

Angesichts des enormen Lehrstellendefizits, das den deutschen Ausbildungsmarkt von den 1990er Jahren bis Mitte des vergangenen Jahrzehnts geprägt hat, und den er-

heblichen Schwierigkeiten, die die Schulentlassenen beim Übergang in das Berufsbildungssystem hatten, wurde von dieser Möglichkeit reger Gebrauch gemacht. Im Jahr 2009 beispielsweise wendete allein die Bundesagentur für Arbeit rund 65,5 Millionen Euro für die (erweiterte) vertiefte Berufsorientierung auf (vgl. Kupka & Wolters, 2010, S. 8). Darüber hinaus legten der Bund und die Länder in verschiedenen Ressorts eine Vielzahl von Förderprogrammen zur Unterstützung des Übergangs auf und wurden Projekte zur Berufsorientierung zudem durch den Europäischen Sozialfond gefördert. Auf diese Weise ist das Angebot an Fördermaßnahmen in der vorberuflichen Bildung breiter, aber auch intransparenter geworden, was die Organisation und das Management des Übergangs in den Regionen erschwert.

Derzeit besteht Konsens darüber, dass die gesellschaftliche Herausforderung bei der Unterstützung der Berufsorientierung der Jugendlichen nicht darin besteht, überhaupt ein quantitativ hinreichendes Förderangebot zu gewährleisten, sondern aus der Fülle der Instrumente, Maßnahmen und Programme die geeigneten und effektiven auszuwählen und zu einem kohärenten Gesamtkonzept zu verknüpfen.

3. Pädagogischer Auftrag der Berufsorientierung und Inhalte des vorliegenden Bandes

Es gehört zu den grundlegenden Normen moderner – individualisierter – Gesellschaften, das einzelne Gesellschaftsmitglied als Akteur bzw. „Entscheider“ des eigenen Lebens, d.h. auch und gerade der eigenen Berufsbiografie aufzufassen (vgl. u.a. Alheit & Dausien, 2000; Beck, 1995). Jugendliche sollen die Berufswahl demnach als Aufgabe verstehen, die sie zwar mit Unterstützung ihres Umfeldes, aber letztlich doch in eigener Verantwortung zu lösen haben. Auf der Einstellungsebene wird diese Sichtweise der Berufswahl von den Jugendlichen – von wenigen Ausnahmen abgesehen – geteilt. In Schülerbefragungen stimmen die Jugendlichen aller Schulformen in hohem Maße der Auffassung zu, dass es wichtig ist, sich schon früh mit der Wahl des Berufs zu befassen (vgl. Rahn, Brüggemann & Hartkopf, 2011). Man muss aber bekanntlich zwischen den Einstellungen zu einem Verhalten und dem Verhalten selbst unterscheiden. Auch wenn die Einstellungen der Jugendlichen zur Berufswahl und zum beruflichen Orientierungsprozess positiv sind, gelingt die Berufswahl oft nicht bzw. trägt das berufliche Orientierungsverhalten nur bedingt zum Gelingen des Berufswahlprozesses bei.

Das Ziel der pädagogischen Unterstützung der Berufsorientierung ist es also, den gesamten Berufsorientierungsprozess so zu fördern, dass die Wahrscheinlichkeit steigt, dass die Jugendlichen die einzelnen Teilaufgaben des Berufswahlprozesses, von der Exploration des Selbst (Interessen, Fähigkeiten etc.) und den beruflichen Möglichkeiten über die Spezifikation eines Berufswunsches und geeigneter Alternativen bis hin zur konkreten Anschlussplanung und Ausbildungsplatzsuche, vollständig und vor allem rechtzeitig bearbeiten und lösen.

Das Management eines entsprechenden Förderangebots ist eine anspruchsvolle Aufgabe, die dadurch erschwert wird, dass die Jugendlichen bei gleichem Alter und Stand in der Schullaufbahn sehr unterschiedliche Entwicklungsstände in der beruflichen Orientierung haben (vgl. Rahn, Brüggemann & Hartkopf, 2011).

Es gilt also, ein kollektives Unterstützungsangebot zu organisieren und die Jugendlichen zugleich individuell zu fördern. Zu diesem Zweck muss man von den zu erreichenden Teilzielen her denken, d.h. Klarheit darüber herstellen, was wann erreicht sein muss, damit die berufliche Orientierung insgesamt gelingt, und die heterogenen Ausgangslagen und Bedingungen der Jugendlichen im Blick behalten.

Auch wenn die Förderung der Berufsorientierung keine leichte Aufgabe ist, lohnt es sich, an Lösungen zu arbeiten. Viele Schülerinnen und Schüler – so der Forschungsstand – können selbst im letzten Schulbesuchsjahr noch keine konkreten beruflichen Wünsche und Pläne formulieren oder denken nicht in Alternativen (vgl. ebd.). Zudem ist das richtige Timing im Berufswahlprozess ein kritischer Faktor auch für den Übergangserfolg der Jugendlichen (vgl. Herzog, Neuenschwander & Wannack, 2006). Ein Teil der Jugendlichen beginnt zu spät mit dem beruflichen Explorationsverhalten oder verzichtet sogar vollständig darauf, sich aktiv um einen Ausbildungsplatz zu bemühen, und zwar auch dann, wenn sie selbst einen direkten Übergang in eine duale Ausbildung anstreben.

Per saldo besteht der pädagogische Auftrag der Berufsorientierung darin, die Jugendlichen durch die systematische Unterstützung bei der rechtzeitigen Bearbeitung aller Teilaufgaben des gesamten Orientierungsprozesses zu unterstützen, ohne ihnen die Verantwortung abzunehmen. Auf diese Weise kann die Studien- und Berufsorientierung der Jugendlichen zur Verbesserung des Übergangserfolgs der Jugendlichen beitragen und stellt insofern einen wichtigen Bestandteil des regionalen Übergangsmangements dar. Umgekehrt geht das regionale Übergangsmangement aber nicht in der Förderung der Berufsorientierung der Jugendlichen auf. Übergangsprozesse kommen aufgrund des Zusammenspiels der beruflichen Orientierung und des Nachfrageverhaltens der Jugendlichen nach Bildungsangeboten und der Selektions- und Allokationsprozesse der Bildungsanbieter, d.h. der Ausbildungsbetriebe, Schulen, überbetrieblichen Bildungsstätten etc. zustande. Das heißt, es ist zwischen dem Gelingen der Berufsorientierung auf der einen Seite und dem Übergangserfolg auf der anderen Seite zu unterscheiden. Denn selbst wenn der berufliche Orientierungs- und Berufswahlprozess der Jugendlichen gelingt, ist dies keine hinreichende Voraussetzung für den Übergangserfolg, wenn die Kontextbedingungen des Übergangs schlecht sind und ein großer Teil der Jugendlichen – wie es in Deutschland lange der Fall war – aufgrund eines eklatanten Lehrstellenmangels beim Übergang vom allgemeinbildenden Schulwesen in das duale System der Berufsausbildung rein rechnerisch scheitern *muss* (vgl. Ulrich, 2006). Übersteigt das Bildungsangebot aber die Nachfrage der Jugendlichen, gewinnt das Nachfrageverhalten der Jugendlichen an Bedeutung für das faktische Marktgeschehen auf dem Ausbildungsmarkt und die Betriebe und Bildungsinstitutionen beginnen sich für die Gründe zu interessieren, weshalb sie für die Jugendlichen (un-)attraktiv sind, und nach effektiven Wegen zu suchen, ihre Attraktivität zu steigern.

Vor diesem Hintergrund setzt sich der vorliegende Band mit

- den theoretischen und programmatischen Grundlagen (Kapitel 2),
- dem Stand der empirischen Forschung (Kapitel 3),
- den Handlungs- und Problemfeldern (Kapitel 4),
- den Instrumenten, Maßnahmen und Konzepten (Kapitel 5) sowie
- der Qualitäts- und Professionalitätentwicklung (Kapitel 6)

der Studien- und Berufsorientierung auseinander. Aus den oben genannten Gründen konzentrieren sich die Inhalte – zunächst – auf die Berufsorientierung im Jugendalter, und der Sammelband ist als ein interdisziplinäres Überblickswerk für all jene gedacht, die sich in die Thematik des Übergangs Schule–Beruf einarbeiten möchten. Ziel ist es, Studierenden, Lehrenden und allen Personen, die sich grundlegend über die Thematik informieren möchten, einen komprimierten Ein- und Überblick zu dem Gegenstandsbereich Studien- und Berufsorientierung zu vermitteln. Autoren aus Deutschland und der Schweiz skizzieren den aktuellen wissenschaftlichen Kenntnisstand, beschreiben und kommentieren Maßnahmen und Instrumente der Berufsorientierung und verdeutlichen die Perspektiven des sich dynamisch entwickelnden Handlungsfeldes aus psychologischer, sozialwissenschaftlicher und soziologischer, erziehungswissenschaftlicher und kommunikationswissenschaftlicher Perspektive. Die Berücksichtigung der Zugänge und Forschungsergebnisse der verschiedenen Wissenschaftsdisziplinen, von denen bislang aus guten Gründen keine die „Alleinvertreterschaft“ über den Gegenstandsbereich errungen hat, verdeutlichen nicht nur den beachtlichen wissenschaftlichen Kenntnisstand zur Studien- und Berufsorientierung, sondern auch die Kontroversen und offenen Fragen. Zu deren Beantwortung und zur kontinuierlichen Qualitätsentwicklung dieses Aufgabenbereichs bedarf es weiterer Forschungsanstrengungen und der Zusammenarbeit und Vernetzung aller beteiligten Instanzen – denn:

„Die Ansprüche an Berufsorientierung- und beratung sind höher geworden. ... Fundierte, systematische und strukturierte sowie kontinuierliche Berufsorientierung und Berufsberatung sind wirksam und wirtschaftlich nur durch die Kooperation aller Akteure zu leisten“ (BIBB 2006, S. 18).

Literatur

- Alheit, P. & Dausien, B. (1992). „Biographie – ein „modernes Deutungsmuster“? Sozialstrukturelle Brechungen einer Wissensform der Moderne. In Meuser, M. & Sackmann, R. (Hrsg.), *Analyse sozialer Deutungsmuster. Beiträge zur empirischen Wissenssoziologie* (S. 161–182). Pfaffenweiler: Centaurus.
- Altenrath, J. (1911). *Berufswahl und Lehrstellenvermittlung*. Mönchengladbach: Volksverein-Verlag.
- Beck, U. (1995). Eigenes Leben. Skizzen zu einer biographischen Gesellschaftsanalyse. In U. Beck, W. Vossenkuhl & U. E. Ziegler: *Eigenes Leben. Ausflüge in die unbekannte Gesellschaft, in der wir leben*. München: Beck.
- BIBB (2006). Stellungnahme des Hauptausschusses des Bundesinstituts für Berufsbildung zum Entwurf des Berufsbildungsberichts 2006 des Bundesministeriums für Bildung und Forschung. *Berufsbildung in Wissenschaft und Praxis – BWP (Beilage zu 3/2006)*.
- Butz, B. (2008). Grundlegende Qualitätsmerkmale einer ganzheitlichen Berufsorientierung. In G.-E. Famulla (Hrsg.), *Berufsorientierung als Prozess. Persönlichkeit fördern, Schule entwickeln, Übergang sichern. Ergebnisse aus dem Programm „Schule – Wirtschaft/Arbeitsleben“* (S. 42–62). Baltmannsweiler: Schneider Verlag Hohengehren.
- Brüggemann, T. (2010). Berufliches Übergangsmanagement – Herausforderungen und Chancen. In: U. Sauer-Schiffer & T. Brüggemann (Hrsg.), *Der Übergang Schule–Beruf. Beratung als pädagogische Intervention* (S. 57–78). Münster: Waxmann.

- Dedering, H. (2002). Entwicklung der schulischen Berufsorientierung in der Bundesrepublik Deutschland. In J. Schudy (Hrsg.), *Berufsorientierung in der Schule. Grundlagen und Praxisbeispiele* (S. 17–32). Bad Heilbrunn: Klinkhardt.
- Deutscher Ausschuss (Deutscher Ausschuss für das Erziehungs- und Bildungswesen) (1964). *Empfehlungen und Gutachten. Folge 7/8*, Stuttgart.
- Deutscher Bildungsrat (Hrsg.) (1970). *Strukturplan für das Bildungswesen*. Bonn: Bundesdruckerei.
- Dibbern, H., Kaiser, F. J. & Kell, A. (1974). *Berufswahlunterricht in der vorberuflichen Bildung. Der didaktische Zusammenhang von Berufsberatung und Arbeitslehre. Gutachten zu Entwicklung eines Curriculums „Berufswahlunterricht“*. Bad Heilbrunn: Klinkhardt.
- Drittes Gesetz zur Ausführung des Kinder- und Jugendhilfegesetzes; Gesetz zur Förderung der Jugendarbeit, der Jugendsozialarbeit und des erzieherischen Kinder- und Jugendschutzes – Kinder- und Jugendförderungsgesetz – (3. AG-KJHG – KJFöG). *Gesetz- und Verordnungsblatt (GV. NRW)* Ausgabe 2004 Nr. 37 vom 20.10.2004, 567–578.
- Eberhard, V., Krewerth, A. & Ulrich, J. G. (2006). *Mangelware Lehrstelle*. Bielefeld: W. Bertelsmann.
- Gaebel, K. (1926). Die öffentliche Berufsberatung in Deutschland nach der Berufsberatungsstatistik 1924/25. *Reichsarbeitsblatt*, 6 (Nichtamtlicher Teil), 367–371.
- Gaebel, K. (1928). Die öffentliche Berufsberatung in Deutschland nach der Berufsberatungsstatistik 1926/27. *Reichsarbeitsblatt*, 8 (Nichtamtlicher Teil).
- Gemeinsame Empfehlung der Kultusministerkonferenz zur Zusammenarbeit von Schule, Berufsberatung und Studienberatung in der gymnasialen Oberstufe und den berufsbildenden Schulen vom 20.02.1992.
- Gerber-Schenk, M., Rottermann, B. & Neuenschwander, M. (2010). Passungswahrnehmung, Selbstkonzept und Jugendarbeitslosigkeit. In M. P. Neuenschwander & H.-U. Grunder (Hrsg.), *Schulübergang und Selektion – Forschungsbefunde – Praxisbeispiele – Umsetzungsperspektiven* (S. 121–130). Chur: Rüegger.
- Grünbaum-Sachs, H. (1925). Psychologische Betrachtungen zur Berufsneigung. *Arbeit und Beruf*, 4, S. 620–622.
- Havighurst, R. J. (1952). *Developmental Tasks and Education* (2nd ed.). New York: David McKay.
- Heinz, W. R. & Krüger, H. (1981). Berufsbildung unter dem Diktat des Arbeitsmarkts. *Zeitschrift für Pädagogik* 27. 661–667.
- Herzog, W., Neuenschwander, M. & Wannack, E. (2006). *Berufswahlprozess. Wie sich Jugendliche auf ihren Beruf vorbereiten*. Bern: Haupt.
- Holland, J. L. (1997). *Making vocational choices. A theory of vocational personalities and work environments* (3rd ed.). Odessa: Psychological Assessment Resources.
- Knauf, H. (2003). *Schule und ihre Angebote zu Berufsorientierung und Lebensplanung – die Perspektive der Lehrer und der Schüler*. Bielefeld.
- Körzel, R. (1996). *Berufsbildung zwischen Gesellschafts- und Wirtschaftspolitik*. Frankfurt a. M.: Verlag der Gesellschaft zur Förderung arbeitsorientierter Forschung und Bildung.
- Kultusministerkonferenz (1969). *Empfehlungen zur Hauptschule (Beschluss der Kultusministerkonferenz vom 3.7.1969)*. Verfügbar unter: http://www.kmk.org/fileadmin/veroeffentlichungen_beschluesse/1969/1969_07_03_Hauptschule.pdf [30.08.2012].
- Kultusministerkonferenz & Bundesanstalt für Arbeit (1971). *Rahmenvereinbarung über die Zusammenarbeit von Schule und Berufsberatung (Beschluss der Kultusministerkonferenz vom 5.2.1971)*. Verfügbar unter: <http://www.taes.uni-duisburg-essen.de/glossar/b/1971.htm>.

- Kupka, P. & Wolters, M. (2010). *Erweiterte vertiefte Berufsorientierung Überblick, Praxiserfahrungen und Evaluationsperspektiven* (IAB-Forschungsbericht 10). Nürnberg: Institut für Arbeitsmarkt- und Berufsforschung.
- Ministerium für Schule und Weiterbildung NRW (2010): *Berufs- und Studienorientierung. Runderlass des Ministeriums für Schule und Weiterbildung vom 21.20.2010*. Verfügbar unter: <http://www.schulministerium.nrw.de/BP/Schulrecht/Erlasse/Berufsorientierung.pdf> [30.08.2012].
- Niemeyer, B. & Frey-Huppert, C. (2009). *Berufsorientierung an Allgemeinbildenden Schulen in Deutschland – Eine Bestandsaufnahme*. Hans-Böckler-Stiftung Verfügbar unter: http://www.boeckler.de/pdf/mbf_pers_bild_berufsorientierung_sek_1.pdf [15.10.2012].
- Oerter, R. & Dreher, E. (2008). Jugendalter. In R. Oerter & L. Montada (Hrsg.), *Entwicklungspsychologie* (6., vollständig überarbeitete Auflage) (S. 271–332). Weinheim: Beltz.
- Pahl (2007). *Berufsbildende Schule. Bestandsaufnahmen und Perspektiven*. Bielefeld. Bertelsmann Verlag.
- Parson, F. (1909). *Choosing a vocation*, Boston: Houghton Mifflin.
- Rahn, S. (2001). *Die Karrierisierung des weiblichen Lebenslaufs. Eine historische Rekonstruktion der Entstehung der Berufswahl im weiblichen Lebenslauf Ende des 19. und zu Beginn des 20. Jahrhunderts*. Frankfurt a. M.: P. Lang.
- Rahn, S. & Brüggemann, T. (2012). *Abschlussbericht: Bestandsaufnahme aller Maßnahmen und Akteure an der Schnittstelle Schule–Beruf–Studium in der StädteRegion Aachen*. Universität Münster.
- Rahn, S., Brüggemann, T. & Hartkopf, E. (2011). Von der diffusen zur konkreten Berufsorientierung: die Ausgangslage der Jugendlichen in der Frühphase der schulischen Berufswahlvorbereitung. *Die Deutsche Schule* 4, 297–311.
- Ratschinski, G. (2009). *Selbstkonzept und Berufswahl. Eine Überprüfung der Berufswahltheorie von Gottfredson an Sekundarschülern*. Münster: Waxmann.
- Reißig, B., Gaupp, N. & Lex, T. (Hrsg.) (2008). *Hauptschüler auf dem Weg von der Schule in die Arbeitswelt. Das DJI-Übergangspanel*. München: Deutsches Jugendinstitut e.V.
- Sozialgesetzbuch (SGB) Zweites Buch (II) *Grundsicherung für Arbeitsuchende*. Neugefasst durch Bek. v. 13.5.2011 I 850 (2094); zuletzt geändert durch Art. 1a G v. 22.12.2011 I 3057. Verfügbar unter: <http://www.sozialgesetzbuch-sgb.de/sgbii/1.html> [30.08.2012].
- Sozialgesetzbuch (SGB) Drittes Buch (III) *Arbeitsförderung*. Zuletzt geändert durch Art. 4a G v. 21.7.2012 I 1613. Verfügbar unter: <http://www.sozialgesetzbuch-sgb.de/sgbiii/1.html> [30.08.2012].
- Sozialgesetzbuch (SGB) Achtes Buch (VIII) *Kinder- und Jugendhilfe*. Neugefasst durch Bek. v. 14.12.2006 I 3134; zuletzt geändert durch Art. 2 G v. 22.12.2011 I 2975. Verfügbar unter: <http://www.sozialgesetzbuch-sgb.de/sgbviii/1.html> [30.08.2012].
- Ulrich, J. G. (2006). Wie groß ist die „Lehrstellenlücke“ wirklich? Vorschlag für einen alternativen Berechnungsmodus. *Berufsbildung in Wissenschaft und Praxis*, 35 (3), 12–14.

Arbeitsteil

Kapitel I

1. Nach der Lektüre des Kapitels

- wissen Sie, was unter der doppelten Normierung der Berufswahl zu verstehen ist,
- haben Sie eine prominente Definition von „Berufsorientierung“ kennengelernt,
- sind Ihnen Argumente begegnet, mit denen man Berufsorientierung als Teil der Allgemeinbildung verstehen kann,
- haben Sie einen Eindruck von den rechtlichen Grundlagen der Berufs- und Studienorientierung in Deutschland gewonnen,
- begreifen Sie Berufsorientierung als kooperatives Handlungsfeld.

2. Arbeitsvorschläge und Anregungen zur Vertiefung

- a) Führen Sie eine Recherche im Internet zu dem Begriff „Berufsorientierung“ durch. Sammeln Sie einschlägige Definitionen und vergleichen Sie sie. Welche Gemeinsamkeiten und welche Unterschiede in der Verwendung des Begriffs werden deutlich und welchem Verständnis können Sie sich anschließen?
- b) In der Erzählung „Herr Jensen steigt aus“ wird die Titelfigur in einer kurzen Textpassage als eine skurrile Figur charakterisiert.

„Schon seit mehr als zehn Jahren stellte Herr Jensen im gleichen Viertel die Post zu. An den Tagen, an denen er die Ratgeberzeitschriften in die Briefkästen warf, dachte er jedesmal, daß andere mehr Sorgfalt auf die Wahl ihrer Waschmaschine verwendeten, als er das bei der Wahl seines Berufs getan hatte. Wenn seine Mitschüler früher davon geredet hatten, daß sie später Berufsfußballer, Rockstars oder Robotertechniker werden wollten und mit ernsthafter Miene ihre Chancen und Möglichkeiten diskutierten, man mußte nicht in der ersten Liga spielen, auch in der zweiten wurden Leute gebraucht, dann konnte Herr Jensen nicht mitreden. Er hatte keinen Traumberuf. Er ging jeden Tag in die Schule, weil man das mußte, und er hatte die vage Vorstellung gehabt, daß es immer so weitergehen würde. In den Sommerferien zwischen der achten und der neunten Klasse arbeitete er zum ersten Mal bei der Post. Den Job hatte er damals über Matthias Gertloff aus seiner Klasse bekommen. Herr Jensen allein hätte überhaupt nicht gewußt, wie er sich nach einem Ferienjob auch nur hätte erkundigen sollen. Aber eines Tages verkündete Matthias, daß er einfach zur Post gegangen

sei, eine Bewerbung abgegeben habe und nun im Sommer dort jobben werde. Bald darauf gab Herr Jensen eine Bewerbung bei der Post ab [...]. Im folgenden Frühjahr ging Herr Jensen wieder zum selben Büro und bewarb sich für den Sommer. Er hatte immer noch keine Ahnung, wo sonst man sich nach einem Ferienjob erkundigen sollte. Er kannte die, die kannten ihn, er konnte wieder bei der Post arbeiten. Später, als Student, hatte er den Job natürlich auch nicht aufgegeben, wo er so gut eingearbeitet war und das Geld noch besser gebrauchen konnte. Und als Herr Jensen mit dem Studium dann so abrupt aufhörte, wie andere sich das Rauchen abgewöhnen, brauchte er das Geld noch dringender. Und genau deshalb trug er inzwischen schon seit mehr als zehn Jahren hier die Post aus.“

(Quelle: Jakob Hein (2006). Herr Jensen steigt aus. München: Piper)

Welchen Anforderungen und Teilaufgaben, die zu einem gelingenden Berufswahlprozess dazugehören, hat Herr Jensen nicht Rechnung getragen? Sammeln Sie diese Aufgaben und Anforderungen mit dem Anspruch auf Vollständigkeit.

- c) In dem Einführungskapitel und in einigen nachfolgenden Artikeln dieses Bandes wird darauf hingewiesen, dass das „richtige Timing“ im Berufsorientierungs- und Berufswahlprozess von hoher Bedeutung für den erfolgreichen Übergang von der Schule in den Beruf sei. Aber wann ist das Timing richtig und wann falsch? Welche der von Ihnen unter b) zusammengetragenen Teilaufgaben müssten die Jugendlichen Ihrer Auffassung nach bis spätestens wann erreicht haben, damit das „Timing“ stimmt?

Tragen Sie diese Etappen (in diesem Beispiel wird von einer 10-jährigen Pflichtschulzeit ausgegangen) in dem unten stehenden Zeitstrahl ein.

8. Klasse	8.Kl.	9.Kl.	9. Kl.	10.Kl.	10. Kl.
1. Halbjahr	2. HJ	1. HJ	2. HJ	1. HJ	2. HJ



- d) Wenn Sie selbst in der Schule oder außerschulisch in der Studien- und Berufsorientierung tätig sind bzw. tätig werden wollen, welche Rechtsgrundlagen sind für Sie noch zusätzlich maßgeblich? Vergewissern Sie sich dieser rechtlichen Grundlagen, indem Sie sie noch zusätzlich im Internet recherchieren, lesen und ein Exzerpt der wichtigsten Regelungen anfertigen.

3. Weiterführende Literaturhinweise und Internetquellen

- Dederling, H. (2002). *Entwicklung der schulischen Berufsorientierung in der Bundesrepublik Deutschland*. Online verfügbar unter:
<http://www.sowi-online.de/reader/berufsorientierung/dederling.htm>
- Internetseite der Kultusministerkonferenz (KMK) zum Thema Berufsorientierung – Übergang von der Schule in den Beruf. Online verfügbar unter:
<http://www.kmk.org/bildung-schule/allgemeine-bildung/faecher-und-unterrichtsinhalte/weitere-unterrichtsinhalte/berufsorientierung-berufsvorbereitung.html>
- Eine Übersicht über den Stand der Berufsorientierung an allgemeinbildenden Schulen bis 2009 bietet: Niemeyer, B. & Frey-Huppert, C. (2009). *Berufsorientierung an Allgemeinbildenden Schulen in Deutschland – Eine Bestandsaufnahme*. Hans-Böckler Stiftung 2009. http://www.boeckler.de/pdf/mbf_pers_bild_berufsorientierung_sek_1.pdf [15.10.2012].
- Die Gesetzestexte des dritten Sozialgesetzbuches, u.a. mit dem § 33 zur Berufsorientierung, kann man nachlesen unter:
<http://www.sozialgesetzbuch-sgb.de/sgbiii/>
- Jugend und Beruf. Gesetzliche Grundlagen der Förderung. Eine Übersicht der G.I.B. NRW (Gesellschaft für innovative Beschäftigungsförderung) kann man einsehen unter:
http://www.gib.nrw.de/service/downloads/JuB_GesetzlicheGrundlagen.pdf

II. Theoretische und programmatische Grundlagen

Berufswahltheorien – Entwicklung und Stand der Diskussion

1. Aktueller Stand einiger etablierter Berufswahltheorien

In dem ersten Teil des Beitrags wird kurz auf den aktuellen Stand der Diskussion von drei der wichtigsten etablierten Theorien eingegangen: die Theorie von John Holland, die Entwicklungstheorie von Donald Super und die sozial-kognitive Theorie. Danach fokussiert sich die Darstellung auf die aktuellsten Trends im Bereich der Berufswahltheorien, die in einer solchen Übersicht noch nie dargestellt wurden. Die interessierte Leserin und der interessierte Leser können einige sehr gute Übersichten über den aktuellen Stand von etablierten Berufswahltheorien bei verschiedenen Autoren finden, so bei Brown und Lent (2005), Walsh und Savickas (2005), Fouad (2007), oder Betz (2008). In deutscher Sprache existieren Übersichten von Brown und Brooks (1998), Jungo (2011) oder Hurni (2007).

1.1 Die Theorie von Holland

Die Theorie von beruflichen Interessen- und Persönlichkeitstypen von Holland (1997) postuliert, dass Personen und Arbeitsumwelten in sechs grundlegende Typen kategorisiert werden können:

- Realistic – handwerklich-technisch
- Investigative – untersuchend-forschend
- Artistic – künstlerisch-kreativ
- Social – erziehend-pflegend
- Enterprising – führend-verkaufend
- Conventional – ordnend-verwaltend

Die Theorie besagt weiter, dass eine gute Korrespondenz zwischen dem Interessentyp der Person und Merkmalen der Umwelt (eine hohe Kongruenz) zu positiven Ergebnissen wie Arbeitszufriedenheit, Stabilität in der Laufbahnentwicklung und besserer Arbeitsleistung führt. Forschungsarbeiten haben gezeigt, dass Kongruenz ein nützliches Konstrukt ist, um Berufswahlentscheidungen zu erklären. Personen wählen eher Berufe und Studienrichtungen, die mit ihren Interessen kongruent sind, und sie verbleiben auch eher in kongruenten Berufen und Studiengebieten (Holland, 1997; Spokane & Cruzaguet, 2005). Andere Untersuchungen zeigten, dass die Kongruenz zwischen Interessen und Berufswünschen im Jugendalter mit steigendem Jahrgang zunimmt, weil Jugendliche mit zunehmendem Alter besser in der Lage sind, ihre Berufswünsche den persönlichen Interessen anzupassen (Hirschi, Niles, & Akos, 2011; Hirschi & Vondracek, 2009; Tracey & Robbins, 2005). In zwei Meta-Analysen wurde zudem bestätigt, dass eine hohe Kongruenz moderat positiv mit Arbeitszufriedenheit, Wohlbefinden und Arbeitsleistung zusammenhängt (Spokane, Meir, & Catalano, 2000; Tsabari, Tziner, & Meir, 2005).

Eine hohe Kongruenz zwischen Interessen und Beruf hängt positiv mit Arbeitszufriedenheit, Wohlbefinden und Arbeitsleistung zusammen.

Studien zur Stabilität von beruflichen Interessen zeigten, dass diese bereits in der Adoleszenz ziemlich stabil sind, sich im jungen Erwachsenenalter stark stabilisieren und dann für den Rest des Lebens relativ konstant bleiben (Low & Rounds, 2007; Low, Yoon, Roberts & Rounds, 2005). Eine Vielzahl von Forschungsarbeiten hat zudem belegt, dass die Interessentypen von Holland bedeutsam mit grundlegenden Persönlichkeitseigenschaften zusammenhängen. So zeigen im Allgemeinen extravertierte Personen mehr Interessen in Enterprising- und Social-Bereichen und Personen mit einer größeren Offenheit für neue Erfahrungen mehr Interesse an Artistic- und Investigative-Berufen und -Aktivitäten (Barrick, Mount & Gupta, 2003; Larson, Rottingshaus & Borgen, 2002). Ein hauptsächlich Grund für die fortlaufende Beliebtheit der Theorie von Holland ist die Einfachheit des Typen-Modells und die gut etablierten Berufsinteressen-Tests zum Einsatz in der Berufsberatung und Laufbahnforschung. Im deutschsprachigen Raum sind hier der Allgemeine Interessen-Struktur-Test (für Jugendliche und junge Erwachsene) von Bergman und Eder (2005) sowie der Explorix (für Erwachsene) von Jörin, Stoll, Bergmann und Eder (2004) besonders zu empfehlen.

1.2 Die Entwicklungstheorie von Donald Super

Super (1954) revolutionierte das Feld der Laufbahnpsychologie mit seiner Entwicklungstheorie, die auf Laufbahnmuster anstelle einzelner Berufswahl-Entscheidungen fokussiert. Er postulierte, dass berufliche Entwicklung in bestimmten Phasen verläuft: Wachstum, Exploration, Etablierung, Erhaltung und Rückzug. Ein anderes Kernkonzept der Theorie ist, dass Personen in der Laufbahnentwicklung ihr Selbstkonzept implementieren. Weiterhin besagt Super (1990), dass Personen viele verschiedene Lebensrollen (z.B. Arbeitnehmerin, Mutter, Freundin etc.) haben, welche sich in der subjektiven Wichtigkeit unterscheiden. Die Theorie von Super hat viel Forschung stimuliert und einige Weiterentwicklungen erfahren. So ist der entwicklungscontextuelle Ansatz der Laufbahnentwicklung (Vondracek, Ferreira & Santos, 2010; Vondracek, Lerner, & Schulenberg, 1986) eine moderne Ausarbeitung, welche aktuelle Theorien aus der Entwicklungspsychologie auf die Laufbahnentwicklung anwendet. Entsprechend diesem Ansatz ist Laufbahnentwicklung eine dynamische Interaktion von Person und Umwelt und findet nicht in bestimmten, festgelegten Phasen statt. Auch der konstruktivistische Ansatz, welcher weiter unten beschrieben wird, ist stark von Supers Theorie beeinflusst. Da die Theorie von Super jedoch wenig spezifisch ist, gibt es kaum Forschungsarbeiten zu konkreten theoretischen Hypothesen. Vielmehr wurden Forschungsarbeiten durch einzelne Aspekte in der sehr umfassenden Theorie von Super angeregt. So wurde zum Beispiel untersucht, welche Faktoren eine aktive Exploration in der Berufswahl fördern oder welche Komponenten Berufswahl-Entscheidungen erleichtern (Hirschi et al., 2011; Kracke, 2002; Rogers & Creed, 2011).

Laufbahnentwicklung ist eine dynamische Interaktion von Person und Umwelt und findet nicht in bestimmten, festgelegten Phasen statt.

Eine praktische Anwendung der Theorie von Super ist das Messen der Berufswahlreife eines Klienten, um damit passende Interventionen zu gestalten und die berufliche Entwicklung zu fördern. Berufswahlreife Instrumente in deutscher Sprache wurden von Seifert und Stangl (1986) und Seifert und Eder (1985) publiziert, welche in angepasster Form noch heute in der Forschung verwendet werden (Hirschi & Läge, 2007). Allerdings gilt das Konzept der Berufswahlreife in der ursprünglichen Form von Super heute als veraltet (Hirschi, 2008a) und moderne Testverfahren zur umfassenden Abklärung der Berufswahlbereitschaft müssen im deutschen Sprachraum noch weiter entwickelt und etabliert werden (Hirschi, 2007).

1.3 Die sozial-kognitive Theorie

Die sozial-kognitive Theorie von Lent, Brown und Hackett (Lent & Brown, 2005; Lent, Brown & Hackett, 1994) ist die zurzeit einflussreichste Theorie in der Berufswahl- und Laufbahnforschung. Die Theorie basiert auf dem Konstrukt der Selbstwirksamkeit und beschreibt ein integratives Modell der Interessenentwicklung, Berufswahl und Arbeitsleistung. Selbstwirksamkeitserwartungen beschreiben die Einschätzungen von Personen über ihre Fähigkeiten, bestimmte Handlungen zur Erreichung von bestimmten Leistungen ausführen zu können. Selbstwirksamkeitserwartungen und Ergebniserwartungen (Überzeugungen über bestimmte Ergebnisse oder Konsequenzen von bestimmten Handlungen) beeinflussen die Entwicklung von Interessen, welche sich wiederum auf die beruflichen Ziele und die Berufswahl auswirken. Geschlecht, Nationalität, Persönlichkeit und Fähigkeiten führen zu Lernerfahrungen, welche ihrerseits zur Entwicklung von Selbstwirksamkeitserwartungen und Ergebniserwartungen führen (für eine deutschsprachige Zusammenfassung der Theorie siehe Hirschi, 2008b).

Verschiedenste Forschungsarbeiten haben in den letzten Jahren das Modell untersucht. So wurde bestätigt, dass Selbstwirksamkeitserwartungen und Ergebniserwartungen die Berufswahl wesentlich beeinflussen. Insbesondere zeigte sich auch, dass Geschlechtsunterschiede in Selbstwirksamkeitserwartungen ein wesentlicher Faktor zur Erklärung von geschlechtstypischen Berufswahlverhalten sind (Sheu et al., 2010). Ein neuerer Fokus der sozial-kognitiven Theorie sind die Effekte der Umwelt in Form von sozialer Unterstützung und Hindernissen in der Laufbahnentwicklung (Lent, Brown & Hackett, 2000). Neue Studien zeigten hier, dass Hindernisse und soziale Unterstützung vor allem die Selbstwirksamkeitserwartung beeinflussen und damit eher indirekt als direkt auf die Berufswahl einwirken (Lent et al., 2003). Ein weiteres Forschungsinteresse war in den letzten Jahren, wie Interessen und Selbstwirksamkeitserwartungen zusammenhängen. Verschiedene Studien belegen, dass Interessen und Selbstwirksamkeitserwartungen nicht das Gleiche sind, allerdings signifikant zusammenhängen. Personen, welche sich in einem Bereich mehr zutrauen, berichten auch von höheren Interessen in diesem Bereich (Rottingshaus, Larson & Borgen, 2003). Zudem konnte die Forschung

zeigen, dass Interessen, wie in der Theorie postuliert, von Selbstwirksamkeitserwartungen beeinflusst werden, allerdings Interessen ihrerseits auch Selbstwirksamkeitserwartungen bestimmen (Nauta, Kalm, Angell & Cantrelli, 2002; Tracey, 2002).

Geschlechtsunterschiede in Selbstwirksamkeitserwartungen sind ein wesentlicher Faktor zur Erklärung von geschlechtsspezifischen Berufswahlverhalten.

Die neueste Entwicklung der Theorie ist der Fokus auf Lebens- und Arbeitszufriedenheit. Hier wird postuliert, dass Persönlichkeitseigenschaften wie Gewissenhaftigkeit und positiver Affekt sich positiv auf eine stärkere Selbstwirksamkeitserwartung auswirken. Diese wiederum führt zu besserer Arbeitsleistung und mehr Arbeitszufriedenheit und Wohlbefinden (Lent & Brown, 2006; 2008).

Die hauptsächliche praktische Anwendung der Theorie sind Interventionen, welche die Selbstwirksamkeitserwartungen für bestimmte Berufsbereiche steigern möchten, z. B. um geschlechtsspezifisches Berufswahlverhalten zu minimieren. Andere Interventionen versuchen, die Selbstwirksamkeitserwartungen zur Berufswahl positiv zu beeinflussen, um damit die Berufswahl und Entscheidungsfindung zu fördern. Schließlich ist eine Anwendung der Theorie auch, dass in der Berufsberatung sowohl Interessen als auch Selbstwirksamkeitserwartungen für bestimmte Berufsbereiche erfasst werden und diese miteinander integriert diskutiert werden (Gainor, 2006). Ein deutschsprachiges Verfahren, das hierfür bei Erwachsenen angewandt werden kann, ist der Explorix (Jörin et al., 2004).

2. Aktuelle Trends und Modelle der Berufswahl

In den letzten zehn Jahren hat sich eine Reihe von neuen Strömungen in der Laufbahnpsychologie herauskristallisiert. Diese theoretischen Perspektiven auf den Gegenstand der Berufswahl und Laufbahnentwicklung bauen auf den klassischen Berufswahltheorien auf, welche größtenteils in den 50er bis 70er Jahren des letzten Jahrhunderts entwickelt wurden. Sie machen diese älteren Theorien nicht obsolet, ergänzen sie aber in wichtigen Bereichen.

Ein häufiges Merkmal von klassischen Berufswahltheorien, zum Beispiel der Theorie von Holland (1997), ist, dass auf die Einzelperson fokussiert wird. Dabei wird davon ausgegangen, dass die persönlichen Interessen und Fähigkeiten die Berufswahl bestimmen und Personen einen Beruf wählen und wählen sollen, der zu ihnen „passt“. Je besser diese Passung von Person zu Beruf, desto besser ist demnach die Berufswahl und desto glücklicher und produktiver wird die Person in ihrem Berufsleben sein. Eine andere grundsätzliche Annahme vieler klassischer Theorien, zum Beispiel dem Lebenszeit-Lebensraum-Ansatz von Super (1990) ist, dass Berufswahlprozesse und die Laufbahnentwicklung in relativ klar definierten Phasen erfolgen, welche sich chronologisch über die Lebensspanne hinweg mit bestimmtem Lebensalter ergeben.